

# Der Berühmtheiten wahres Gesicht

Angelika Platen ist die Grande Dame der Künstlerporträts – Sie fotografiert seit fast 50 Jahren

Blond, hübsch, charmant – und noch mit einem weiteren Daseinszweck auf die Welt gekommen? Ha, könnte Angelika Platen sagen, ich liefere die Gesichter zu den Legenden. Würde sie aber nicht. Sie ist eine zurückhaltende Person, wollte zunächst Architektin werden. Die erste Kamera kaufte sie 1963, »für Babyfotos«. Sie war gerade Mutter geworden. Und ahnte nicht, dass ihr Lebenswerk einmal aus Bildern von Bildenden bestehen würde.

Mehr als 500 Künstler hat sie fotografisch porträtiert. Maler, Bildhauer, Konzeptkünstler, eloquente wie dezente – und so, wie sie wirklich sind. Keine Imageaufnahmen entstanden da. Keine Fotos, die man für Autogrammkarten auswählen würde. Es sind Schnappschüsse auf hohem Niveau, die der Fotografin bei ihren Besuchen von Ausstellungen, Biennalen und in Ateliers gelingen.

Jenny Holzer hebt die Augenbrauen und die linke Hand mit einer charakteristischen Fingerbewegung, als wolle sie für einen Kinderchor den Ton angeben. Francois Morellet lehnt versonnen an einer Wand in einem Ausstellungsraum und erscheint zeitlos wie seine Kunst. Joseph Kosuth lacht unter der Sonnenbrille hervor wie die Sonne selbst, A. R. Penck kneift die Augen zu und lässt sein Gebiss blitzen, Rainer Fetting faltet die Stirn wie ein großer Grübler, und Jürgen Klauke hält die Hand so bedeutungsvoll vors Gesicht wie ein Schauspieler die Maske.

Das ist das Talent Platens: Die Tochter eines Chemikers und einer Volkswirtin lüftet die Schleier, zeigt der Berühmtheiten wahres Gesicht – somit auch Koketterie und Selbstironie. Gerade im Kunstbetrieb eine anstrengende Aufgabe, die neben überdurchschnittlichem Einfühlungsvermögen Glück erfordert und die Gunst der Stunde. Mit präzisiertem Timing ist da womöglich noch gar nichts ausgerichtet.

Diese schuen Wesen, Stadtkater und Nachteulen, Füchse, Pfauen und Partyschwäne, die die Kurve kratzen, wenn ihnen danach zumute ist oder gar nicht erst antreten

zum offiziellen Fototermin und sich – abgesehen von Markus Lüpertz – ungern in Szene setzen, wie kriegt man die? Und schwieriger noch: Wie kriegt man sie authentisch ins Bild? Das bleibt das Geheimnis der Grande Dame des Künstlerporträts. Angelika Platen hat die Fähigkeit, dorthin zu gelangen, wo sich sonst kaum einer mehr aufhält und vielen der Atem stocken dürfte. Platen schlüpft Künstlern in die Seele. Die gebürtige Heidelbergerin besitzt die Gabe, schwierigen Naturen – Künstler sind Egomanen, Chaoten, Ner-



Sigmar Polke macht einen Luftsprung.

vensagen – nahezukommen. Nicht allen mag die Vorstellung gefallen. Doch der Blick aufs Ergebnis beruhigt selbst die Mimosen. Die Porträtierten sehen auf Platens Bildern, dass sie keine Angst vor sich selbst haben müssen. Platen bringt gar die gelegentlich missmutig auftretende Isa Genzken zum Lachen. Dabei kommt sie nicht mit großem Tross und vielteiligem Gerät wie jene, die anrücken für Homestorys. Eher schießt sie aus der Hüfte.

Platen wuchs in Ludwigshafen auf, war mit dreizehn mit der Familie in den USA und zog mit zwanzig nach Berlin. Dort studierte sie Kunstgeschichte, Romanistik und Orientalistik. Ihr Fotografiestudium begann

sie 1968. Dafür ging sie nach Hamburg, suchte sich dort alsbald als freie Fotografin zu behaupten. Künstlerporträts erklärte sie zu ihrem Spezialgebiet, die Schwarz-Weiß-Fotografie – »Mein Sehen ist schwarz-weiß« – zu ihrem Medium. Doch die Jagd nach den Warhols und Christos kann den Wunsch nach ruhigen Minuten wecken. In den siebziger Jahren sah man Platen als Leiterin der Galerie von Gunter Sachs, ab 1976 lebte sie in Paris, sagte der Kunst Adieu. An der Seine arbeitete sie für die Automobilindustrie, Werbung und Kommunikation waren ihr Feld. Ihre fotografische Gabe ignorierte sie. Zwanzig Jahre lang. Doch dann! 1997 benennt sie als Jahr der Wiederaufnahme der Fotografie. Inzwischen ist der Nachwuchs dran. Leute wie John Bock und Sylvie Fleury knöpft sie sich jetzt vor. Sowie Künstler, die sie bereits bei ihrem Durchbruch vor der Linse hatte. Arnulf Rainer im Jahr 1970 und 2001 werden gegenübergestellt – ein fesselndes Diptychon.

Ein so naheliegendes wie dramaturgisch geschicktes Mittel, den Betrachter zu bannen, diese Vorher-Nachher-Dialektik: Günther Uecker schaut heute so gut aus wie in jungen Jahren, Markus Lüpertz viel besser, und Franz West – nun, der brauchte nie äußerliche Schönheit.

Historisch wertvoll ist das Gros der Aufnahmen schon deshalb, weil Platen die Kunstwelt im 20. Jahrhundert kondensiert – zu einer Zeit, als die Kunstszene noch nicht System und von Kuratoren gelenkt war. Die Hyperkommerzialisierung hatte noch nicht begonnen. Beide Seiten, Künstler wie Fotografin, besaßen mehr Spielraum.

Platen zeigt Künstler am Beginn ihrer Karriere, die heute zu den Gefei-



Selbstporträt von Angelika Platen.

(Fotos: Buch)

erten gehören. Auch dank des Einsatzes von Museen wie dem Frankfurter Museum für Moderne Kunst werden die Frauen hinter der Kamera ihrerseits nunmehr ins rechte Licht gerückt und ihre fotokünstlerische Leistung gewürdigt. Fotografinnen wie Barbara Klemm, Abisag Tüllmann, Mara Eggert kennt man mittlerweile, Platen indes noch weniger. Als sie sich in den 90ern in Frankfurt umschau, fiel ihre Unsicherheit sympathisch auf – neben der Bescheidenheit. »Ich kannte ja nichts und niemanden«, hat sie später gesagt. Das MMK richtete ihr 1998 die erste Ausstellung ein. Man hatte ihre Lebensleistung erkannt: nichts Geringeres als die Chronik der sich formierenden Kunst-Hautevolee des 20. Jahrhunderts in Schwarz-Weiß-Shots. Blinky Palermo hat derweil Fotos von ihr gemacht: Jeansgirl eine Trittleiter herabsteigend. James Rosenquist nimmt sie auf in Existenzialistenschwarz, Sigmar Polke als duftende Biene mit sommerlichem Dekolleté.

Der Verlag Hatje Cantz hat einen Bildband gemacht. Es sind die Künstler, die darin im Vordergrund stehen, begleitet – komischerweise nicht durchgängig – von kleinen monografischen Einführungen. Und in jedem Bild steckt Platen. Ihre Sensibilität, ihr kompositorisches Gespür. Den jungen Bazon Brock fing sie 1968 ein, offenbar während eines Ausstellungsaufbaus, in Anzug und Krawatte und schon damals voller Sendungsbewusstsein und Energie. »Wunderschöne Bilder von Brock«, resümiert Platen in dem Fotobuch, »da fing es an, das waren so die ersten Kunstsachen.« Woran es lag, dass ihre Fotos früh auch in den Medien gefragt waren? Daran, meint Platen unverblümt, »dass ich die Richtigen fotografiert habe.« Nächstes Jahr wird die Chronistin des Aufbruchs 70 Jahre alt. **Dorothee Baer-Bogenschütz**

Angelika Platen: »Künstler/Artists«. Hatje Cantz Verlag, 240 S. mit 238 Abb., 49,80 Euro, ISBN 978-3-7757-2653-5

## Eigener Garten ist Gold wert

Selbstversorgung liegt im Trend – Vertrauen in den Handel ist bei vielen Menschen erschüttert

Wenn es ums Essen geht, kennt Werner Meinschmidt keine Kompromisse. Auf seinem Teller landet nur Grünzeug aus dem eigenen Garten und Fleisch von Tieren, die er selbst aufgezogen hat. Meinschmidt ist Selbstversorger – und stolz darauf. »Das war schon immer mein Traum«, sagt er und sieht dabei genauso aus, wie man es sich vorstellen würde: grauer Rauschbart, lange Haare und drahtiger Körper.

Gemeinsam mit Frau, Tochter, Enkelkindern und seinen Eltern lebt der 63-Jährige auf einem hübsch restaurierten Bauernhof in einem Dorf bei Bremen. Auf 3500 Quadratmetern wachsen dort Bohnen, Kartoffeln, Tomaten, Erdbeeren, Äpfel und alle möglichen Kräuter. Natürlich alles ungespritzt. Als Buchführungshelfer arbeitet Meinschmidt zwar immer noch. Aber sein Herz schlägt seit seiner Kindheit für die Landwirtschaft. Vor zehn Jahren fing die Familie mit einem Schaf und etwas Gemüse an. Heute stehen eine ganze Schafherde und mehrere Kühe auf der Weide. Auf dem Hof gackern Hühner, Enten picken nach Körnern. In mehreren Käfigen tummeln sich Kaninchen. Ein Schwein wühlt grunzend im Dreck.

»Das ist unsere Wurstsau«, sagt der Hofherr. Ihre zwei Artgenossen hat seine Frau längst zu Schinken, Speck und Kassler verarbeitet. Im Juli wird die Familie dann wieder drei Ferkel großziehen, bis sie schlachtreif sind. »Wenn man Tiere von der Geburt bis zum Tod beglei-

tet, darf man sie ruhig essen«, findet Meinschmidt. Gekauftes Fleisch lehnt er dagegen komplett ab – aus ethischen Gründen.

Wie Meinschmidt denken zurzeit viele. Lebensmittelskandale, aber auch die Finanzkrise und die gefühlte zunehmende Bedrohung durch Naturkatastrophen haben das Vertrauen in den Welthandel erschüt-

tert. Der Trend zieht sich nach Ansicht des Oldenburger Nachhaltigkeitsforschers Niko Paech inzwischen quer durch die Gesellschaft. »Neu ist, dass nicht mehr nur der Einsiedler auf dem Land selbst Gemüse zieht, sondern auch die hippen Leute aus der Stadt.«

Angesichts schwindender Ressourcen und Versorgungsgespinnns gewinnt das Grün auf dem Balkon, im Gemeinschaftsgarten oder auf der Parzelle eine ganz neue Bedeutung.

»Der Garten gibt Sicherheit. Denn man weiß, es gibt Dinge, die können nicht wegbrechen«, meint Paech. Einmachen, einfrieren, einlagern, Margret Schmidt macht das mit ihrer Ernte seit vielen Jahren. In ihrem 460 Quadratmeter großen Kleingarten in Osnabrück baut sie so



Werner Meinschmidt hat seine Sau selbst aufgezogen. (dpa-Foto)

viel Obst und Gemüse an, dass sie das ganze Jahr davon leben kann. Pestizidbelastete Paprika oder die aktuelle EHEC-Welle lassen die 65-Jährige deshalb kalt.

Trotzdem: So ganz als Selbstversorger zu leben, ist nicht einfach. Das gibt auch Meinschmidt zu. »Meine Enkelkinder essen natürlich auch Nudeln.« Und kürzlich kaufte seine Frau Kohlrabi im Supermarkt, weil der im Garten noch nicht reif war. »Das ärgert mich dann furchtbar.« Das genügsame Lebensgefühl ist halt nicht jedermanns Sache. Dem Schwiegersohn reichte es irgendwann. Er zog aus. »Dem wurde wohl die Arbeit zu viel«, meint Meinschmidt. **Irena Güttel**

## Den Partner überraschen

Liebesbeweise sorgen für positive Atmosphäre

In der Verliebtheitsphase zeigt man dem Partner häufig, wie sehr man ihn schätzt und liebt. Hat sich der Alltag erst in die Partnerschaft eingeschlichen, werden Liebesbeweise seltener. »Das kann daran liegen, dass die Liebe tatsächlich schwindet. Aber in den meisten Fällen werden Partner einfach nachlässig, weil sie die Nähe des anderen als selbstverständlich empfinden«, sagt die Hamburger Paartherapeutin Barbara Standke-Erdmann. Aufmerksamkeiten zwischen Liebenden seien allerdings sehr wichtig für die Beziehung. Manche Partner meinen, dass der andere sich seiner Liebe sicher sein könne und ohne Liebesbeweise auskäme. »Du weißt doch, dass ich dich liebe«, bekomme der Partner dann oft zu hören. Dies könne irgendwann zu Ärger und Enttäuschung bei demjenigen führen, der sich diese Liebesbeweise wünscht.

»Je nachdem, wie sicher oder unsicher ein Mensch ist, braucht der eine manchmal weniger und der andere mehr Beweise für die Gefühle seines Liebsten«, sagt Standke-Erdmann. Besonders wichtig seien Liebesbeweise nach einem Streit, um das Vertrauen in den Partner wieder zu stärken. »Damit zeigt man dem anderen, dass man ihn versteht und einsehbar, selbst auch Fehler gemacht zu haben«, erklärt Standke-Erdmann.

Die Therapeutin empfiehlt Paaren, sich über ihre Wünsche und

Erwartungen in Bezug auf Liebesbeweise auszutauschen und so gegenseitiges Verständnis zu entwickeln. Man könne Liebesbeweise auch bewusst in den Alltag einbauen. Diese müssten nicht unbedingt materiell sein. Regelmäßige liebe Gesten oder nette Komplimente machten oftmals mehr Freude als ein Blumenstrauß. »Ein liebevoller Blick, ein »Du bist heute sehr hübsch« oder die Erledigung einer unliebsamen Aufgabe für den Partner drücken die Zuneigung zu ihm aus und stärken die Beziehung«, weiß Standke-Erdmann.

»Paare können zum Beispiel auch abwechselnd einen Abend oder Nachmittag für ihren Partner planen und ihn damit überraschen«, schlägt sie vor. So lernten sie, sich in den anderen hineinzuversetzen. Nach einer Weile falle es dem zurückhaltenden Partner auch viel leichter, dem Liebsten seine Zuneigung zu demonstrieren – was sich wiederum positiv auf die Atmosphäre in der Beziehung auswirke.

Die Paartherapeutin warnt vor Liebesfloskeln, die zu häufig benutzt würden. »Ein Beispiel dafür ist der Satz »Ich liebe dich«. Dieser wird oft einfach dahergesagt und verliert somit irgendwann an Wert.« Das bedeute nicht, dass man gänzlich auf diesen Satz verzichten sollte. Wenn man seinem Partner diese Worte sage, sollten sie auch ernst gemeint sein – und der andere sollte sie auch so gemeint empfinden. **dapd**